

## Weißer Hüter, schwarzes Herz

Von Gunnar Rechenburg 2. Januar 2010, 04:00 Uhr

Der Handel mit Elfenbein aus dem südlichen Afrika blüht. Einer der Hauptumschlagsplätze ist Malawi. Der Deutsche Georg Kloeble hat dort ein Elefantenschutzreservat aufgebaut. Mit einfachsten Mitteln kämpft er gegen die Wilderei

Kurz nach Sonnenaufgang lässt Georg Kloeble seine Wildhüter antreten. Sie stammen alle aus Malawi, viele von ihnen waren früher selbst Wilderer. Jetzt stehen sie in Bundeswehrtarnfleck und Springerstiefeln aus Deutschland vor Kloeble. Er organisiert den Einsatzplan des Tages im Thuma-Waldreservat: zwei Fußpatrouillen, die eine nach Nordwesten, die andere nach Süden. Es geht um den Schutz der Elefanten.

"Irgendjemand in Lilongwe bezahlt viel Geld für Elfenbein", sagt Georg Kloeble nüchtern. Die Drahtzieher sitzen in der Hauptstadt, in einem der vornehmen Viertel. Er blickt über die Thuma-Ebene nach Westen. "Sehr viel Geld sogar." Vom Thuma-Camp bis in die Hauptstadt Malawis sind es keine 100 Kilometer.

Der Deutsche ist gerade 55 Jahre alt geworden. Seit 1984 lebt er in dem südafrikanischen Land, mit Unterbrechungen. Kloeble hat dort Entwicklungshilfe geleistet, Lodges aufgebaut, Safaris angeboten, er hat Filme gedreht und Internetseiten designt. Alles, was anfiel. Der Schwabe aus Ulm verschlang als Kind Bücher über Afrika, Grzimeks "Serengeti darf nicht sterben" wurde sein Erweckungserlebnis und Tierschützer in Afrika sein Traumberuf.

Die Männer gehen los, sie versuchen, sich so unauffällig wie möglich zu bewegen. Kein Wort wird gesprochen. Immer wieder flüchten Kudus und Antilopen, Paviane kreuzen den Weg und zeigen die Grenze ihres Reviers. Frische Spuren im Staub deuten darauf hin, dass erst kürzlich Elefanten hier waren. Für die Scouts bedeutet das allerhöchste Vorsicht. Gegangen wird in einer Reihe, zwischen jedem ist ein Abstand von mehreren Metern zu halten. Bei einem Angriff durch Elefanten führt der letzte Mann der Patrouille die Flucht an.

1996 richtete Georg Kloeble das Elefantenschutzgebiet im Zentrum Malawis ein, einem der ärmsten Länder der Welt. Zwei Jahre zuvor gründete er dort eine Wildtier-Organisation, die inzwischen in Deutschland als Wildlife Action Group International registriert ist. 20 000 Hektar umfasst Kloebles Lebenswerk, "plus 30 000 Hektar Migrationsgebiet für die Elefanten", sagt er. Das Thuma-Waldreservat in Malawi ist keine touristische Attraktion wie die zahlreichen Nationalparks des südafrikanischen Landes. Ein einfaches Camp statt Luxuslodges, steile Pisten statt Straßen, undurchdringliches Buschland. Besucher müssen sich mühen. Aber das Land ist "so, wie die Elefanten es lieben".

Ihretwegen ist Kloeble nach Thuma gekommen. Es ist die typische Geschichte eines Engagierten: 1989 fand er bei Streifzügen durch die unbewohnten Berge Thumas 40 tote Elefanten. "Niedergemetzelt wegen des Elfenbeins", sagt er, man hört ihm die Ergriffenheit und die unterdrückte Wut heute noch an. Kloeble

und seine Lebenspartnerin suchten jahrelang nach Elefanten in dem Gebiet. "Sieben Jahre hat es gedauert, bis wir sie gefunden haben. Sie hatten sich in der südlichen Verlängerung ihres eigentlichen Reviers versteckt."

Kloeble ist kein Esoteriker, trotzdem hatte er "so eine Ahnung, dass die Tiere irgendwann zurückkehren werden". Er wollte ihnen den Boden bereiten.

"Wir sind noch am Tag, an dem wir die geschlachteten Elefanten gefunden hatten, nach Lilongwe gefahren, haben beim Forstministerium vorgesprochen und ein Schutzmandat für das Gebiet beantragt." Die ersten Monate lebte das Paar und ein freiwilliger Helfer aus Deutschland im Reservat in Zelten, vor zwölf Jahren baute er dann das Camp am Rande des Plateaus.

Neben einem britischen Wildhüter und den acht einheimischen Scouts arbeiten immer auch freiwillige Helfer im Camp. Die meisten von ihnen stammen aus Deutschland, 90 Prozent dieser Volontäre sind junge Frauen. Derzeit ist Monika dort, die junge Mechatronikerin hat in den vergangenen Wochen dabei geholfen, einen Elektrozaun aufzubauen. Der soll die Dörfer am Nordrand des Territoriums vor den Elefanten schützen. Immer wieder sind Tiere dort eingedrungen und haben große Schäden angerichtet. Kloeble und seine Organisation entschädigen die Betroffenen und haben Schutz versprochen. Zwölf Kilometer ist der Elektrozaun lang, "ein Meisterwerk", schwärmt Kloeble. Wird der Zaun berührt, klingelt sofort das Mobiltelefon des Camps.

Fast zwei Stunden Fußmarsch vom Camp entfernt, werden die Wildhüter fündig. Die Überreste eines Elefanten liegen im Schatten zweier Bäume, die Stoßzähne fehlen.

"Es war ein großes Tier. Vielleicht 50 Jahre alt. Ein Weibchen", vermutet Oliver Poulah, Wildhüter der Wildlife Action Group. Vor zwei Tagen haben seine Männer den Elefantenkadaver gefunden, vor mehreren Monaten bereits wurde das Tier von Wilderern getötet. Wie sie es erlegt haben, ist nicht mehr zu erkennen. Wahrscheinlich wurde der Elefant erschossen oder mit Speeren getötet, lautlos.

60 Tiere leben mittlerweile im Reservat. Ihre Zahl ist gestiegen. Und damit wird Thuma offensichtlich interessanter für Elfenbeinhändler aus der Hauptstadt. Seit Jahren schon wird dort mit Elfenbein viel Geld verdient: Die Nichtregierungsorganisation Environmental Investigation Agency (EIA) deckte 2002 die Machenschaften von Händlerringen auf, die Elfenbein aus dem gesamten südlichen Afrika nach Asien transportierten. Hauptumschlagsplatz damals: Lilongwe, Malawi.

Das EIA konnte nachweisen, dass zwischen 1994 und 2002 von dort aus Dutzende Tonnen Elfenbein über Südafrika nach Asien geschmuggelt wurden. Alleine im Juni 2002 wurden 6,2 Tonnen Elfenbein im Hafen von Singapur beschlagnahmt, offiziell deklariert als Holzskulpturen - aus Malawi. Bis auf einen Mittelsmann in Singapur wurde niemand verurteilt.

Dabei schien die große Zeit der Wilderei bereits vorüber: In den 80er- und 90er-Jahren wurden im südlichen Afrika ganze Elefantenherden getötet. Dann erholten sich die Bestände wieder. Nicht zuletzt wegen des "Cites"-Abkommen. Die "Konvention über den internationalen Handel von gefährdeten Tier- und Pflanzenarten" achtet darauf, dass das sogenannte Washingtoner Artenabkommen eingehalten wird. Seit 1989 ist der Handel mit Elefanten-Elfenbein weltweit verboten. Nach wie vor gilt vor allem China als Hauptinteressent. 2008 hat das Sekretariat des Washingtoner Artenschutzabkommens nach zähem Ringen beschlossen, 100 Tonnen legales Elfenbein an China zu verkaufen. Dabei handelt es sich um Stoßzähne von Elefanten, die eines natürlichen Todes gestorben sind oder aus Hegegründen zum Abschuss freigegeben waren. Mit dem offiziellen Verkauf wollten vor allem Botsuana, Südafrika aber auch Namibia und Simbabwe ihre Lagerbestände endlich zu Geld machen. Und manche Artenschützer sehen darin die Chance, den Schwarzmarkthandel und die Wilderei einzudämmen.

Im selben Jahr des 100-Tonnen-Verkaufs ging das Schlachten von Neuem los. Laut Statistik hat sich der illegale Elfenbeinhandel aus Afrika von August 2008 bis August 2009 verdoppelt. Artenschützer gehen davon aus, dass mittlerweile jedes Jahr rund 37 000 Elefanten in Afrika der Wilderei zum Opfer fallen. Die meisten in Kenia, Tansania, Sudan und der Demokratischen Republik Kongo. Der Preis pro Kilo

Elfenbein liegt bei umgerechnet rund 1100 Euro.

Alleine in Thuma haben Kloebles Wildhüter 2009 drei gewilderte Elefanten gefunden, sechs Mal in den vergangenen Monaten haben sie nachts Schüsse gehört.

Georg Kloeble weiß, dass der Elefantenschutz nur möglich ist, wenn er die lokale Bevölkerung, die am Rande des Schutzgebietes lebt, mit einbezieht. "Wir versuchen hier, so gut es geht, Arbeitsplätze zu schaffen", sagt er. Allein beim Bau des Zaunes haben bis zu 80 Menschen aus den umliegenden Dörfern drei Monate lang geholfen. Und auch die Scouts stammen aus der Region. Sie bekommen einen geregelten Lohn und eine Prämie für alle gefundenen Tierfallen. Die Wilderer in der Region erlegen die Tiere - vom Wildschwein bis zur Antilope - vornehmlich mit getarnten Drahtschlingen. "Für die Elefantenjagd werden hingegen oft Fallgruben gebaut", so Kloeble. "Bei dem harten Boden ist das eine Mordsarbeit." Und das Risiko, dabei erwischt zu werden, ist hoch. "Das macht man nicht nur für ein paar Dollar."

Unterdessen ist es Nacht geworden in den Thuma-Bergen. Kloeble sitzt am Esstisch des Camps unter einem Strohdach. Nur dort und in seinem Büro gibt es Licht, den Strom gewinnt er über Solarzellen. Damit betreibt er seinen Rechner und einen Kühlschrank, den einzigen Luxus, den das Camp bietet. "In der Nacht", sagt Kloeble, "lernst du, mit den Ohren zu sehen."

Immer wieder horcht er hinaus in die Dunkelheit: das Kläffen der Hyänen, das heisere Bellen der Paviane, Vögel. Und die Elefanten. Irgendwo in der Ebene stürzt ein Baum krachend zu Boden. "Ein Elefantenbulle", vermutet Kloeble und zündet sich eine Zigarette an. "Ziemlich nahe." Zu sehen ist nichts.

"Das Faszinierende an Elefanten", sagt Kloeble, "ist ihre Sprache." Und er imitiert einen Laut wie abflauende Sturmböen, ein tiefes, lang gezogenes Rauschen. Minuten später ist aus der Dunkelheit eben dieses Rauschen zu hören. Die Antwort. "Er ist so nahe, dass er uns sehen kann", meint Kloeble und ruft in die Dunkelheit: "Na komm doch raus, Dicker. Zeig dich mal."

Am nächsten Morgen ist mitten im Lager ein Baum umgestürzt, und mehrere große Äste sind kahl gefressen. Der Elefant ist also rausgekommen. Gezeigt hat er sich nicht.

---